

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1851

8.2.1851 (No. 6)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965994](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965994)

W i t t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1851.

— Sonnabend, den 8. Februar. —

N^o 6.

Politische Mundschau.

England. In diesen Tagen wird das Parlament zusammentreten.

Frankreich. Die Stellung des Präsidenten zur Nationalversammlung wird bald die eine oder die andere entscheidende Wendung nehmen. Bis jetzt giebt es in Frankreich nur zwei Endpunkte, in welchen die Bewegung sich verlaufen kann: Republikanismus nur und Kaiserthum. Jener ist der Wille und Wunsch der Nation, dieses die Hoffnung des Präsidenten. Die heutige Lage der französischen Republik, welche weder dem entschieden wahren Republikanismus, noch dem Kaiserthum einen Schritt entgegenthut, liegt in der Unentschiedenheit der Vertreter, die auf der einen Seite den Socialismus, auf der andern den Absolutismus fürchten. Louis Napoleon ist jedoch nicht Staatsmann genug, um eine wahrhaft reactionäre Majorität zu benutzen. Er neckt und reizt kopfloser Weise seine besten Freunde, und der Tag ist nicht fern, wo die allgemeine Opposition gegen den Präsidenten die Streitfragen der Parteien verstummen läßt. Nichts trägt sicherer den Keim eines schein- und ruhmlosen Endes in sich, als Ehrgeiz ohne Fähigkeit; und gerade Louis Napoleon hegt so hochstliegende Pläne, besitzt so große Mittel zu ihrer Verwirklichung; nur die kluge Einsicht fehlt ihm, sich Werkzeuge zu schaffen. Seit zwei Jahren hat kein Mensch mehr Phrasen verbraucht, als er, nirgends war die Ministerconsumtion größer, als seit 1848 in Frankreich. Bald wollte er persönlich regieren, bald die Verfassung ehren, bald wollte er — kurz: er wollte und kam nie aus dem Wollen heraus. Die Zeit verstreicht und es ist noch nichts geschehen, die Nationalversammlung für eine Verfassungsrevision behufs der Präsidentenverlängerung zu gewinnen. Nur einen neuen Schritt zu gedrückter Abhän-

gigkeit hat der Präsident bereits gethan, indem er auf's Neue die Versammlung um eine Dotation ersucht hat. Sie wird ihm wohl gewährt werden, obgleich nicht ohne neue Kränkung; er wird auf's Neue den ganzen Stolz und die Macht einer Versammlung fühlen, an deren, wenn auch oft mißlich angewandter Souveränität, das Kaiserprojekt bis jetzt gescheitert ist. So drohend die Gefahr für die Republik war, als ein Napoleonide zur Präsidentsur berufen ward, so dauernd haben dessen ungeschickt verdeckte monarchische Gelüste den republikanischen Sinn und Widerstand in Frankreich gestärkt. Je öfter Louis Napoleon drucken ließ, der Kaiser von Rußland nenne ihn seinen guten und großen Freund, desto aufmerksamer und mißtrauischer wurden die Parteien; je lauter er von seinem großen Dunkel sprach, desto näher lag die Erinnerung an den Feldzug nach Rußland und die kostspielige gloire. Seine Präsidentsur wird zu Ende gehen und mit ihr der letzte Funke monarchischer Autorität in Frankreich erlöschen. Sollte aber die sogenannte „Partei der Ruhe und Ordnung“ seine Wiedererwählung durchsetzen, so wird sie, bei seiner bewiesenen Unfähigkeit zur „persönlichen Regierung“ die Zügel, ohne es zu wollen, dauernd noch in die Hände des Volks legen.

Deutschland. Holstein. Die Statthalterschaft hat abtreten müssen und dies in einer Proclamation angezeigt, worin es heißt, der Bund habe die Wahrung der Rechte Schleswig-Holstein's übernommen. Anderes habe ja auch das Volk in den Herzogthümern nicht gewollt. — Verlogene Phrasen! — Die neue Regierung hat vorläufig das Staatsgrundgesetz aufgehoben, die Landesversammlung aufgelöst und ferner erklärt, überhaupt von den unter der Statthalterschaft erlassenen Verordnungen und Gesetzen nur beibehalten zu wollen, was ihr gut scheine. — Das Kronenwerk, der Schlüssel zur Festung Rendsburg ist den Dänen übergeben.



Preußen. Manteuffel's Organ: die „Deutsche Reform“ hat eine neue Phrase entdeckt und erklärt, die Gottesfurcht müsse wach werden in den Herzen der Unterthanen. Auch gut.

Oestreich. Ein Theil der Zwangsanleihe ist im Lombardisch-Venetianischen Königreiche bereits einge-
trieben.

Meklenburg-Schwerin. Troß Weigern und Sträuben östreichische Einquartirung.

Hamburg. Oestreichische Einquartirung. Im Hôtel de l'Europe ist eine k. k. Militärkanzlei eingerichtet.

Rom. Es heißt, Papst Pius wollte abdanken. — Zwischen dem römischen Militair und der französischen Besatzung finden fortwährend Reibungen Statt.

Amerika. Bisher mußten bei großer Anhäufung von Nachrichten manche derselben einen Tag liegen bleiben, ehe sie durch den electrischen Telegraphen befördert werden konnten. Diesem Uebelstande ist jetzt durch eine großartige Erfindung abgeholfen. — Ein dem Senate vorgelegter Plan behufs der Luftschiffahrt ist von demselben bei Seite gelegt worden, wird dessenungeachtet aber schwerlich ganz aufgegeben werden. Es würde einen ungeheuern Umschwung im Völkerverkehr hervorbringen, wenn dieser Plan zu realisiren wäre. Der Freihandel würde ohne Weiteres über das Schutzzollsystem siegen, denn man kann doch in der Luft keine Mauthlinien ziehen. Das Vereinsrecht wird man nicht mehr stören können, denn Volksversammlungen in der Luft werden sich nicht hindern lassen. Luftschiffe werden, mit politischen Schriften befrachtet, über Rußland und Polen ihre revolutionaire Ladung ausschütten und das Reich des Czaren insurgiren. Nur den Gothaern wird diese neue Erfindung wenig Nutzen bringen, denn sie haben ohnedies schon lange in der Luft geschwebt.

Nachtrag.

Das herrliche Kroll'sche Lokal in Berlin ist abgebrannt. — Die oben angeführte Nachricht hinsichtlich des Kronenwerks bei Rendsburg ist dahin zu berichtigen, daß eine Uebergabe desselben an die Dänen nahe genug war, glücklicherweise aber nicht erfolgt ist. — Die Schleswig-Holsteinischen Kassenscheine behalten ihre Gültigkeit; die freiwillige Anleihe wird jedoch nicht anerkannt werden. Den 8. Februar sollen die Oestreicher in Schleswig-Holstein einrücken. — Kurhessen. Besonders das Fulda'sche Gebiet droht durch die Ueberlast der Einquartirung völlig zu verarmen. — Die Dresdener Conferenzen sind noch immer ohne Resultat.

— England. Das englische Parlament ist eröffnet. Die Königin verspricht in ihrer Thronrede hinsichtlich der letztgeschenehen Uebergabe des päpstlichen Stuhles einen Gesetzentwurf vorzulegen. — Frankreich. Ein Gesetzentwurf wegen Einrichtung von Wasch- und Waschhäusern für die arbeitenden Classen, für welche der Staat den Gemeinden einen Zuschuß von 600,000 Fr. geben soll, ist angenommen.

Landtag.

Sitzung den 20. Januar. Hinsichtlich der Beschlüssen der Taufgesinnten wurde beschlossen: Die Staatsregierung wird ersucht, dem nächsten Provinziallandtage eine Verordnung vorzulegen, welche die Kinder der aus der bisherigen Staatskirche Ausgetretenen von der Verpflichtung befreit, nach welcher das Aufhören ihrer Schulpflicht von dem Zeugnisse des Predigers ihrer früheren Kirche über ihre Reife abhängig gemacht wird.

23. Januar. Zweite Lesung des Ablösungsgesetzes. Die Anträge des Ausschusses waren auf Nachgiebigkeit von Seiten des Landtags gerichtet, damit die Regierung nicht zum dritten Male ihr absolutes Veto einlege und so das Zustandekommen des ganzen Gesetzes verhindert werde. Diese Ansicht machte die Majorität zu der ihrigen. *)

25. Januar. Berathung über die Verbesserung der Justiz im Fürstenthum Lübeck und Zustimmung zur Bedeckung des Anwachses vor dem Adelheidsgraben.

Jan. 27. Verhandlungen über zwei Vorstellungen aus dem Amte Barel in Betreff der Ausführung der Art. 58. und 61. des Staatsgrundgesetzes.

*) Der Abgeordnete Wibel verlas bei dieser Gelegenheit folgende auf das absolute Veto bezügliche Stelle aus der Rede, welche der damalige Regierungscommissar Buchholz im constituirenden Landtage hielt:

„Wenn man dasjenige, was gegen das unbedingte Veto in den verschiedenen Reden vorgebracht sei, in seiner praktischen Bedeutsamkeit zusammenfasse, so laufe Alles darauf hinaus, daß man den Fall für möglich halte, daß der Fürst dauernd etwas hindern wolle, was der vernünftige Volkswille zum Wohle des Ganzen für ersprießlich halte. Allein, wenn man in das graue Reich der Möglichkeiten hinabsteigen wolle, so könne man ganz andere Schrecknisse bei einem bloßen Suspensivveto mit heraufbringen. Jener Fall sei aber so gut wie moralisch unmöglich. Dagegen sichere eben ein wahrhaft constitutionelles Staatsleben, und wenn dies in Deutschland bisher nicht stattgefunden habe, so sei dies daher gekommen, weil die beiden deutschen Großmächte der constitutionellen Staatsform sich nicht angeschlossen hätten. Es sei verkehrt, die Sache so darzustellen, als wenn ein Einzelner mit absolutem Veto dem Willen des Volks gegenüberstände. Das sei ja eben nicht constitutionell. Gegen den absoluten Willen des Fürsten sei das Volk durch seine sonstigen freiheitlichen Befugnisse, durch die Ministerverantwortlichkeit und Minister-Anklage geschützt, was man daher auch „das Schwert der Stände“ genannt habe. Eine constitutionelle Regierung werde getragen von der öffentlichen Meinung und könne sich nicht halten, wenn diese nicht mit ihr sei.“

Februar 1. Ausschußbericht über die Beförderung der Homöopathie. Zahlreiche Petitionen waren dafür eingelaufen. Der Ausschuß beantragte: Der Landtag wolle beschließen: Hohe Staatsregierung zu ersuchen, ein Gesetz über die Prüfung homöopathischer Aerzte dem allgemeinen Landtage vorlegen zu lassen. Der Antrag wurde angenommen.

Die Gefahren, Allen gefallen zu wollen.

Nach dem Englischen des E. Saraent.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Wie konnte ich den Gedanken ertragen, so vielen theuren und interessirten Freunden zu mißfallen? Ich sagte nicht ganz ab, Emilien's Liebe zu erstreben, doch ich willigte ein, nicht eher um sie zu werben, bis ich Europa besucht und ein wenig von der Gesellschaft in Paris gesehen hätte. Sehr bewegt nahm ich Abschied von ihr. Ihre kleine Hand zitterte in der meinen, als ich ihr Lebewohl sagte. Aber meine dienstwilligen Freunde ließen mir keine Zeit, länger zu verweilen. Einer von ihnen besorgte meine Passage, und ein anderer ließ mein Gepäck einschiffen. Ich ging über das Atlantische Meer — blieb eine Woche oder zwei in London — eilte nach Paris und stürzte dann, meinem Mißvergnügen mit mir selbst zu entfliehen, nach Stalien. Aber mit jedem Schritte gab ich mich der Vorstellung hin, wie doppelt reizend würde dies sein, wenn sie bei mir wäre!“ Ich hatte sie oft mit Enthusiasmus von Stalien reden hören und von dem Entzücken, welches sie sich malte, wenn sie einmal dies schöne, romantische Land besuchen könnte. Sie sprach das Stalienische geläufig, welches ich nicht that. Ihr Temperament war wie jenes Klima selbst — mild, sonnig und klar. Warum sollte ich umherschweifen in selbstfüchtiger Einsamkeit, wenn ich mir eine solche Gefährtin verschaffen konnte? Ich faßte schnell einen Entschluß — eilte nach Livorno — und schiffte mich in einem Kauffahrtheischiffe nach New-York ein. Meine Tante schien den Beweggrund meiner schnellen Rückkehr zu errathen, denn fast die ersten Worte, womit sie mich begrüßte, waren: „Deine berühmte Schöne, des Gastwirths Tochter, ist verheirathet!“ — „Wirklich!“ sagte ich, indem ich blaß wurde. — „D ja. Verheirathet mit dem Capitain eines der Liverpoolscher Packet-Schiffe — eine sehr passende Parthie für sie!“ — Ich zog mich in mein Zimmer zurück, krank am Herzen. Meine andern Freunde bestätigten, was meine Tante gesagt hatte; und, ganz gleichgültig gegen mein Schicksal, ließ ich sie gewähren, nach Belieben für mich zu handeln. Es währte nicht lange, so hatten sie eine Frau für mich gefunden. Sie gehörte, wie sie mir sagten, einer der ältesten Familien in der Stadt an, und ihr Vater war sehr vermögend. Was ihre Person betraf, so war die Parthie unverwerflich. Für einige Zeit wies ich die Idee, mich zu verheirathen, zurück. Doch als sie endlich, als ein dernier resort, mir sagten, daß die junge Lady sterblich in mich verliebt sei —

daß sie sich gräme über meine Vernachlässigung — so gewann meine schwache Gutmüthigkeit — meine alte Neigung, Jedermann zu gefallen — die Oberhand. Sie wurde mein Weib. Ein Jahr oder zwei lebten wir harmonisch genug zusammen; aber zuletzt rief ihre große Verschwendung meinen ernsthaften Widerstand hervor. Ihres Vaters schlechter Bankerott schien keinen Einfluß zu haben auf ihre verschwenderischen Gewohnheiten. Dem Rathe meiner theuren Freunde folgend, hatte ich zwei Drittheile meines Vermögens in schlechten Speculationen gewagt. Ich entschloß mich zu einer augenblicklichen Verringerung meiner Ausgaben — verkaufte mein Haus und meine Meublen — und bezog eine bescheidene Privatwohnung. Den folgenden Tag ging mein Weib mit dem Dampfpacketboot nach Charleston, in Begleitung meines alten Freundes, Franz Dubrawl.“

„Interessant!“

„Sehr. Aber die Folge davon war etwas tragisch. Das Dampfschiff ging unter und die Flüchtlinge waren zwischen den Verlorenen. Mein Charakter erlitt nun jene Veränderung, deren Erfolg Sie mich diesen Abend haben an den Tag legen sehen in meinem hartnäckigen Widerstand gegen die öffentliche Meinung. Weit entfernt, ängstlich bemüht zu sein, Jedermann zu gefallen, kümmre ich mich nicht im Geringsten darum, was die Leute von mir sagen; und ich mache es mir zum Gesetz, den Weg einzuschlagen, welcher demjenigen ganz entgegengesetzt ist, welchen meine Rathgeber mir empfehlen. Mein guter Ankel erfuhrte mich, den Rest meines Vermögens nicht in gewissen Fantasia-Actien anzulegen. Sogleich legte ich jeden Cent auf diese Weise an. Sie stiegen fünfzig — hundert — zweihundert Procent. Mein Ankel rieth mir, fortzufahren. Ich verkaufte sie augenblicklich, mir ein hübsches Vermögen sichernd, und entging dadurch dem völligen Ruin, — denn die Actien stiegen bis auf nichts herunter. Ich bin eher zufrieden als sonst, wenn ich höre, daß man mich schwer beleidigt; aber, was sehr sonderbar ist, jetzt, seit ich wirklich völlig gleichgültig bin gegen Lob oder Tadel Anderer, spricht man viel besser von mir, und meine Gesellschaft wird viel mehr gesucht, als da ich immer ängstlich auf dem Posten war, die gute Meinung Aller, die mir begegneten, zu gewinnen.“

„Das ist sehr natürlich,“ entgegnete ich. „Irgend ein Philosoph bemerkt, daß wir nicht zu besorgt um die gute Meinung Anderer sein sollten; denn im Verhältniß zu unserer Besorgniß wird sie, aus bloßer Widerspänstigkeit, uns versagt werden. Und doch sagt Ben Jonson:

„Contempt of fame begets contempt of virtue.“

„Weg mit der Tugend,“ rief mein Gefährte, welche nach irgend einer Achtung, als die Selbstachtung, zu ihrer Belohnung ausieht! Nein, mein junger Freund, der Mann ist ein Esel, welcher nicht furchtlos aus sich selbst handelt, ohne Achtung gegen die günstige Meinung von „Jedermann und seiner Frau“,

wie die Franzosen sagen. Welcher Autor schrieb je etwas Großes, der mit der Furcht vor den Recensenten vor Augen schrieb? Nehmen Sie an, daß das Edingburgh Review existirt hätte zu Shakespear's Zeiten, und daß der Barde von Abon Notiz genommen hätte von dessen gerichtsmäßigen Beweisführungen, daß er voll von Fehlern und Anachronismen sei, würde er länger Shakspeare gewesen sein?"

"Sie müssen die letzten Jahre auswärts verlebt haben?" fragte ich, nicht geneigt, die Discussion auszu dehnen, da es schon spät war.

"Sie haben recht. Aber ich sehe, daß Sie schlaf rig werden, und obgleich es gegen meine Grundsätze ist, ich will Sie freilassen."

Wir sagten einander gute Nacht. Mehrere Jahre vergingen, und ich hatte fast ganz „den Mann, den ich im Theater gesehen," vergessen. Doch vor nicht langer Zeit, als ich das Zimmer eines Freundes im Uffor-Hause suchte, öffnete ich zufällig die verkehrte Thür. Ein Herr und eine Dame waren am Fenster, und auf dem Arm der letzteren, welche außerordentlich reizend war, sah ich ein schönes Kind. Indem ich mich wegen meines Irrthums entschuldigte, zog ich mich schnell zurück, als ein Blick der Wiedererkennung von Seiten des Herrn mich auffiel. Im nächsten Augenblicke überzeugte ich mich, daß der Held des Opern glases vor mir stand. Wir begrüßten uns wechselseitig, und er führte mich zu seiner Gattin — seiner „Emilie", wie er sie nannte. Ich erinnerte mich so gleich ihres Namens und der Geschichte ihres Lebens.

"Sie sollen die Entwicklung hören", sagte er, „wenn Sie hierbleiben und mit uns zu Mittag essen wollen."

Ich willigte ein und die Sache war, wie folgt: die Geschichte, welche meines Freundes gütige Verwandten ihm von Emilien's Verheirathung erzählt hatten, hatte sich als Erdichtung ausgewiesen. Durch außerordentliche Unglücksfälle war ihr Vater von dem Ueberfluß zur Dürftigkeit herabgesunken. Krankheit kam noch zu seinem andern Mißgeschick; und viele Monate unterstützte sie ihn durch das Abschreiben von Musikalien für's Theater. In einem Moment, wo ihre Entbehrungen den Gipfel erreicht hatten, traf durch einen jener Zufälle, welche öfter im wirklichen Leben sich ereignen, als sorglose Beobachter sich denken, ihr Gefährte von den Wasserfällen zu Trenton, Emilie, — erfuhr von ihr die Umstände, welche seit ihrer letzten Begegnung sich zugetragen — und begleitete sie zu dem demüthigen Logis, wo ihr Vater auf seinem Todt bette lag. Die letzten Augenblicke des Kranken waren heiter und zufrieden; denn über ihm neigten sich seine Tochter und deren Verlobter, und es schien seine Ueberzeugung zu sein, daß die Dazwischenkunft des Letztern sein künftiges Loos zu einem glücklichen machen werde.

Etwa ein halbes Jahr nach Bertrand's Krankheit wurde Emilie mit ihrem Freunde vereint, der in mehr als einer Hinsicht so gelegen gekommen war zu

ihrem Beistande. Sie zogen auf einen schönen Land sitz nicht weit von der Stadt, und hier findet „der Mann, den ich im Schauspiele traf", obgleich gänzlich gleichgültig gegen das gute oder böse Gerücht der Welt, daß wahre Glückseligkeit nicht darin gefunden wird, Jedermann zu gefallen (welches die Berkehrtheit der Menschen selbst dem Schöpfer nicht gewährt), sondern darin, zuerst sich selbst zu gefallen in der Wahl einer Gattin, und darin, zufrieden zu sein, dem eignen Ge wissen zu gefallen und ihr.

Und welche bessere Moral wünschen Sie einer Erzählung, schöne Leserin, als diese?

H. Hülle.

Lokales.

Vergangenen Sommer wurde ich von Männern (gezeichnet: Comité des Vereins für Schleswig-Holstein u. s. w.) aus Barel aufgefordert, in Dangast eine Sammlung zu veranstalten, zu welchem Ende mir eine Liste beigegeben wurde. Da mir aber von der Schleswig-Holsteinischen Sache nicht einmal das Lieb bekannt war, glaubte ich, mir erst einige Kenntnisse darüber verschaffen zu müssen, und ich erfuhr, die Deutschen, die Barelere hätten für Schleswig-Holstein Gut und Blut gezrichnet. Da fühlte ich, daß ich noch nicht zum Jesuiten taugte. Gut und Blut! Ich glaubte, wenn ich sagte: ich will thun, was ich kann, daß dies schon Etwas bedeutete. Man kann (wenigstens ich) nicht immer aussprechen, was man fühlt; dennoch ging ich, ließ aber die Liste zu Hause und sammelte — aber nur Geld. Da erschien der Gemeinnützigste, und dieser führte Barel, Sethausen und die andern Dorfschaften mit namhaften Summen auf; und Dangast — den Strich sah ich für eine Kanone an, bis in Oldenburg eine Generalversammlung mich eines Bessern belehrte. Da wollte es mir scheinen, daß es nur ein Schnapphahn oder einige desgleichen waren, die mit Anderer Ehre sich etwas Farbe geben wollten. Aber, wenn dein Hahn auch auf fremdem Mist kräht, so laß ich doch dem meinigen nicht die Federn ausrupfen, und wer Metall verschlucken kann, dem wird diese Hausmanns-Kost nicht schaden, und euch, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket, sage ich: Dangast hatte keinen Vorwurf verdient, sie hatten baar gegeben. Wenn nicht geschah, was verlangt wurde, so trug ich die Schuld, denn einige wollten mehr geben, als ich annehmen wollte. Selbst die, (Jeder mag es wissen, daß wir hier nicht viele goldne Seelen haben), denen das köstlichste Gut der Erde, das Licht der Augen fehlt, haben gegeben. Doch die lange Kanone roch mir zu sehr nach Pulver, und so haben die Dangaster ihr Gut und Blut, und ich glaube: auch ihre Ehre behalten.

H. Klostermann.

